

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 43 (1963-1964)
Heft: 9

Artikel: Eine Führungsgestalt im schweizerischen Gymnasialwesen : zum 80. Geburtstag von A. Rektor Hans Fischer am 1. Dezember 1963
Autor: Enderlin, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Führergestalt im schweizerischen Gymnasialwesen

ZUM 80. GEBURTSTAG VON A. REKTOR HANS FISCHER
AM 1. DEZEMBER 1963

Es fügt sich wohl, daß als Epilog zu der sehr zeitgemäßen Sondernummer der Schweizer Monatshefte über Mittelschulprobleme eines Mannes gedacht werden darf, der diese Probleme seit einem halben Jahrhundert in sich erwogen und in maßgebenden Verlautbarungen Wege zu ihrer Lösung gewiesen hat.

Die Fackel der Gymnasialreform, die dem mutvollen Basler Rektor Albert Barth allzu früh entglitten ist, hat Hans Fischer, Rektor am Gymnasium Biel von 1917 bis 1949, kraftvoll aufgenommen und weitergetragen. Er hält sie auch heute noch, längst nach seinem Rücktritt, unentwegt aufrecht. Wir dürfen von ihm nach der glücklichen Vollendung und Herausgabe seiner großen Monographie über den Retter des westschweizerischen Seelands, Dr. med. Johann Rudolf Schneider, noch eine letzte Kundgebung seiner Schau des rechten Gymnasiums erwarten.

In der Altstadt Bern als Sohn eines Buchdruckers aufgewachsen, wo er frühzeitig die ihm später so wichtige Gemeinschaftsarbeit mit seinen Geschwistern zusammen erlernte, hat sich Hans Fischer nach seinen eigenen Worten nicht nur vom Genius loci formen lassen, sondern auch vom Berner Staat und seiner Geschichte. Er studierte Germanistik und Geschichte in Bern, München und Rom, auch Staatsrecht bei Hilty und dissertierte mit «Beiträgen zur Kenntnis der vatikanischen Politik während der westfälischen Friedensverhandlungen». Er war zuerst Lehrer an Internatsschulen, an denen er seine erzieherische Begabung erproben konnte. 1913 wurde er an das Gymnasium Biel gewählt, wo er Deutsch, Geschichte und Philosophie unterrichtete. Schon nach 4 Jahren zum Rektor erkoren, griff er unter der Leitung von Albert Barth in die Kämpfe um das neue Maturitätsreglement ein. Barth lehrte ihn, «im Gymnasialwesen schweizerisch zu denken». Aber zunächst waren Probleme an der eigenen Schule zu lösen. Es galt, das Untergymnasium der Oberstufe besser vorzuordnen. Ziel der Reform war: «daß in Unterricht, Lehre, Erziehung nichts geschieht, was nicht altersgemäß ist, daß aber gleichzeitig alles geschieht, um die Schüler in einfacher Weise auf die Aufgaben der Oberstufe vorzubereiten». In diesem Doppelbemühen kristallisierten sich bereits zwei fundamentale Grundsätze von Fischers Charta des rechten Gymnasiums, das Stufengemäße und die Konzentration des Stoffes auf das, was er später das «Elementare» nannte. Fischer hat den inneren Ausbau seines Untergymnasiums nicht vom Rektoratsstuhl angeordnet. Er betrieb ihn mit dem Kollegium als Gemein-

schaftswerk, wie es ihm von der väterlichen Druckerei her vertraut geworden war. Da seine Mitarbeiter nun aber nicht mehr seines eigenen Blutes waren, erachtete er es als wichtigste Vorarbeit, «seine Lehrer soweit als möglich mit allem, was sie waren, wußten, konnten und wollten, in sich aufzunehmen».

Es drängte sich dem wachsamem Schulleiter im zweisprachigen Biel auch noch eine ganz andere schwierige Aufgabe auf: der Lage der welschen Minderheit in den Oberklassen gerechter zu werden. Zu einer befriedigenden Lösung konnte es bei allen Versuchen nicht kommen. Fischer gewann die Überzeugung, daß Biel von dem kulturellen Zerfall nur bewahrt werden könne, wenn jeder der beiden Sprachteile seine eigene Sprache in besonderer Vollkommenheit lerne und dann die Sprache des andern Teils soweit erlerne, daß er sich mit dem Partner in sprachlich korrekter Weise verständigen könne. Damit war im Grunde bereits das französische Gymnasium neben dem deutschen gefordert. Es wurde allerdings erst nach Fischers Abgang von der Schule Wirklichkeit.

Der Ausgang der Kämpfe um das neue Maturitätsreglement 1925 nötigte Fischer erst recht, über die wahre innere Gestalt des Gymnasiums unablässig nachzudenken. Mit seinem Vortrag «Hochschule und Gymnasium» in der Konferenz Schweizerischer Gymnasialrektoren zu Basel am 24. Mai 1932 rollte er die ungelösten Mittelschulprobleme auf und stieß mit neuen Vorschlägen zur Sicherstellung der Bildungsarbeit am Gymnasium vor. Er geht aus von einer beidseitigen Not sowohl des Gymnasiums als auch der Hochschule. Das Gymnasium leidet unter dem Druck zunehmender Forderungen fachbezogenen Wissens von seiten der sich mehr und mehr verfäuchernden Hochschule. Die Hochschule selber leidet an der Spezialisierung, welche die Universitas in eine Summe von Berufsschulen zerfallen läßt mit deren einseitigen Vorbereitungsanforderungen. So engt sich der Raum für die allgemeine Bildung auf beiden Stufen mehr und mehr ein. Fischer sagt: «Kann überhaupt die Beschäftigung mit wertfreier Wissenschaft noch einen ausreichenden Beitrag zur Bildung junger Menschen leisten? Bildung als Vorgang heißt doch nichts anderes, als junge Leute zu wertenden, Werte bewahrenden, Werte schaffenden Menschen zu erziehen. Das muß bei der Vorbereitung auf die Hochschule doch die Hauptaufgabe des Gymnasiums bleiben.» Nach Fischer kann es beide Aufgaben ohne Überlastung nur erfüllen «durch die richtige Wahl der Fächer und durch die richtige hierarchische Abstufung der Fächer nach Stundengewicht und Lehrprinzip». Das Gymnasium hat sich dabei auf das «Elementare» (man sagt heute das «Exemplarische») zu beschränken und gewinnt so Raum, Bildungs- und Vorbereitungsarbeit sicherzustellen. Fischer hat damit einen Anstoß gegeben zu nie nachlassender Überprüfung der Stoffauswahl und der Unterrichtsmethoden am Gymnasium. Diese Überprüfung kann freilich nur vorgenommen werden von Lehrern, die sich nicht so sehr als Fachlehrer, sondern in erster Linie als Gymnasiallehrer fühlen und die daher ihre Arbeit in ihrem Sektor auf das Ganze auszurichten bemüht sind.

Bevor Fischer dazu kam, das Programm, das er in seinem Basler Vortrag entworfen hatte, einer ausführlicheren Darstellung zugrunde zu legen, erschienen im «Landjahr» 1939 zwei Bücher über die innere Gestalt des schweizerischen Gymnasiums: Max Zollingers «Hochschulreife» und Louis Meylans «Les Humanités et la Personne».

Beide Werke gaben bei aller Gegensätzlichkeit der Blickrichtung (Meylan zielt auf wirkliche Bildung, Zollinger auf wirkliche Vorbereitung) Zeugnis von der hohen geistigen Warte und Kompetenz ihrer Verfasser. Sie wurden von Fischer mit größter Einfühlung und Wertschätzung begrüßt und zur Grundlage einer Auseinandersetzung mit seiner eigenen Schau eines rechten Gymnasiums gemacht. Es ist nun sehr bezeichnend für die mit seiner Person zurücktretende Art Fischers, daß er im Titel des Buches, welches er hierüber veröffentlichte, nur die Arbeiten von Zollinger und Meylan nannte, seinen eigenen Entwurf jedoch nicht mitanzeigte.

Er ging so vor, daß er erst eine sorgfältige Nachzeichnung der Grundgedanken von Zollinger und von Meylan vornahm, dann die Tendenzen beider verglich und erst daraufhin seine eigenen Grundgedanken folgen ließ, um sie zum Schluß denen seiner Vorgänger gegenüberzustellen. Zollingers klarer, sich auf geistige Arbeit zur Hochschulvorbereitung beschränkender Zielsetzung und Meylans umfassendem Bildungsziel der Persönlichkeit setzt Fischer die Forderung eines Schulklimas entgegen, bei dem in Gemeinschaft mit Gott und dem Nächsten das leibliche, seelische und geistige Leben des auf die Hochschule vorzubereitenden Jugendlichen sich voll und ganz entfalten kann. Das seelische Leben ist ihm der wichtigste und mächtigste Teil des Lebens, ja geradezu das Leben selbst; denn hier sind auch die Wurzeln des geistigen Lebens. Im Bereich des Seelischen geschieht das Eigentliche aller Bildung und Erziehung. Das Gymnasium erfüllt seine wahre Bestimmung einer Erziehungsanstalt für geistige Führer nach Fischer nur dann, wenn es seine Kräfte in erster Linie zur Entfaltung, Ordnung, Richtung und Gestaltung des Seelenlebens einsetzt. Das leibliche Leben steht in zweiter Linie und erst in dritter das geistige Leben. Der Geist wird gesund und stark und sinnvoll gestaltet nur dann, wenn Wurzeln und Erdreich, das ist das Seelen- und Leibesleben, so gut wie nur möglich gepflegt und gestaltet werden.

Fischer weiß, daß sein Gymnasium als öffentliche Schule nicht realisierbar ist; er fordert aber, daß das öffentliche Gymnasium mehr als bisher daran denkt, das Seelenleben des Jugendalters und nicht etwa des kommenden Berufsalters zu entfalten, zu ordnen und zu gestalten. Es sind beschwörende Worte eines von tiefer Verantwortung erfüllten, besorgten, erfahrenen Schulmannes.

Daß sich das Gymnasium mindestens als Arbeitsstätte erweise, wo der Schüler angeleitet wird, sich frei für Wahrheit und deren Vollzug zu entscheiden, wird mehr und mehr das dringendste Anliegen Fischers. Der Klärung

dieser Forderung hat er noch nach seinem Rücktritt die Schrift «Lehrfreiheit als gymnasialpädagogisches Prinzip» gewidmet. Anleitung zur freien Entscheidung für Wahrheit kann nicht durch bloßes Unterrichten wirksam werden. Sie bedarf des «Lehrens». Darunter versteht Fischer die Freiheit zu persönlichen Eröffnungen des Lehrers mitten im sachlichen Unterrichten. Diese Freiheit ist keine unbedingte, sondern an eine ganze Reihe von Voraussetzungen gebundene. Der Lehrer hat die «Sternstunde» abzuwarten und nur von der Wahrheit zu reden, die seine Person konstituiert, die in ihm lebt und immer wieder neu von ihm vollzogen wird. Sie ist ohne Polemik, vielmehr mit sorgfältiger Berücksichtigung einer möglichen Gegenwahrheit zu bekennen. So allein bleibt die Vorschrift der Bundesverfassung über die Glaubens- und Gewissensfreiheit gewahrt.

Wer sich in die gehaltvollen, tiefgründigen Schriften Fischers vertieft, fühlt sich fest an die Hand genommen und zu Entscheidungen genötigt. Nicht anders als im angeregten Gespräch mit dem Autor. Beides wird nie ohne großen, inneren Gewinn sein. Man geht mit Fischer den Höhenweg jener Art von Wahrheitsfreunden, die im Kampffeld der Meinungen nicht eine einzige Ansicht verabsolutiert haben unter Verwerfung aller anderer Meinungen, die vielmehr wie Fischer auch Wahrheit vorfinden in Anschauungen, die mehr oder weniger von den eigenen abweichen, ja im Gegensatz zu ihnen stehen können. Bei den Auseinandersetzungen mit Zollinger und Meylan zeigt sich solches Verhalten Fischers in schönster Weise.

Altstadtberner, von früh auf vertraut mit dem Denken des kleinbürgerlichen Gewerbes und des bernischen Landvolks wie mit dem vorbildlichen Gerechtigkeitssinn im bernischen Patriziat, aber auch aufgeschlossen für die lebendige, unternehmungslustige, anpassungsfähige, tapfere Bevölkerung Biels, hat Fischer verantwortungsvoll und wahrhaftig seinen eigenen Weg gesucht und gefunden. Er läßt uns nicht im Zweifel, auf welchem Grunde die Pfeiler seines Wesens stehen. Es ist sein Glaube an die Allmacht des lebendigen Christus, dessen Wort allein durch Gehorsam verstanden wird.

Den Vorkämpfer für ein wahres Gymnasium, den Unentwegten, von dem so viel Anregung, Ermutigung und Hoffnung ausgegangen ist, grüßen zum Übertritt ins neunte Jahrzehnt alte und junge Freunde und Mitstreiter mit verehrendem Dank.

Fritz Enderlin